

Julian Baggini: „Wie die Welt denkt“

Plädoyer für die direkte Erfahrung

Von Ingo Arend

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 2.6.2025

Der britische Philosoph und Journalist Julian Baggini will das Verständnis für die weniger bekannten globalen Philosophien wecken. Die Schlussfolgerungen seines Kulturvergleichs bleiben etwas vage.

Kann die Welt denken? Auch wenn der Titel von Julian Bagginis Buch es nahelegt, Hegels Weltgeist ist der bekannte britische Philosophie-Vermittler in seinem jüngsten Werk nicht hinterher. Wenn er den Band „Eine globale Geschichte der Philosophie“ untertitelt, will er auch Jürgen Habermas Opus Magnum „Auch eine Geschichte der Philosophie“ von 2019 keine Konkurrenz machen.

Mehr als ein historischer Abriss ist Bagginis Band eine subjektive Annäherung an globale Denk-Traditionen, die an westlichen Universitäten traditionell weniger Aufmerksamkeit bekommen. Auf die „globale Philosophie“ blickt der Autor vieler populärwissenschaftlicher Bücher auch nicht als allwissender Beobachter. Seine Darstellung schöpft aus den Erfahrungen vieler Reisen in diese Länder und den Gesprächen dort.

Harmonie und Selbst

Kenntnisreich führt Baggini anhand zentraler Theoreme wie Tradition, Harmonie, Selbst, Tugend oder Leere durch die Philosophien in Japan, China und Indien. Afrika und Denker:innen indigener Kulturen kommen eher am Rande vor. Insofern trifft seine eigene Charakterisierung des Buches als einer „selektiven globalen Philosophie“ durchaus zu.

Im Kern will Baggini mit seinem Kondensat zeigen, dass vor allem die fernöstlichen Philosophien differenzierter sind als das westliche Zerrbild von einer Sammlung mystisch-apologetischer Einsichten. Beim Versuch, „gedankliches Vermögen auf eine systematische Untersuchung des Wesens der Welt zu verwenden“, so Bagginis Definition von Philosophie, weisen sie zudem verblüffend viele Ähnlichkeiten mit europäischen Traditionen auf.

Der Begriff der „Pratyaksha“ der indischen Philosophie etwa, eine Art feinsinniger, direkter Wahrnehmung der Realität, finde sich auch bei Aristoteles, der in seiner „Nikomachischen

Julian Baggini

Wie die Welt denkt Eine globale Geschichte der Philosophie

Aus dem Englischen von Frank Lachmann,
Karin Schuler und Thomas Stauder

C.H. Beck Verlag, München 2025

444 Seiten

34 Euro

Ethik“ von dem „durch Erfahrung geschärften Auge“ spreche. Das buddhistische Konzept des Selbst als eines „Bündels“ von Wahrnehmungen ohne Zentrum ähnele der zeitgenössischen Idee von den fließenden Identitäten.

Bagginis weitgehend deskriptives, kaum jemals urteilendes, aber überaus flüssig geschriebenes Buch ist ein lesenswertes Beispiel für eine intellektuelle Empathie mit konkurrierenden Formen globalen Denkens, die in Zeiten der globalen ideologischen Spaltungen und Konfrontationen unter die Räder zu geraten droht.

Lehre des Mittelwegs

So informativ seine Darstellung ist, so schwer vermag freilich Bagginis Versuch zu überzeugen, einen „Mittelweg“ zwischen der dominanten Philosophie West und den Denkschulen Ost zu vermitteln – einen Weg zwischen den Extremen, den er Aristoteles und Konfuzius entlehnt.

Ohne genauere Spezifizierung folgen bei Baggini daraus freilich salomonische Gemeinplätze wie seine, auf die fernöstlichen Techniken der „Einsicht“ und dem Gefühl für das „Dazwischen“ gestützte Mahnung, die Vernunft West solle lieber ein „breiteres Instrumentarium an kognitiven Werkzeugen“ einsetzen als die binäre Logik des Entweder-Oder.

Bei aller Liebe auch zu Bagginis Hinweis, Philosophien stets im Kontext ihrer Entstehungsbedingungen zu reflektieren: Die implizite Gefahr des Relativismus scheint bei dem Autor auf, wenn er von dem „fehlgeleiteten Ideal einer ortlosen Universalität“ spricht. Wäre etwa Freiheit in seinen Augen bloß eine ortsabhängige Größe?